

Bildung und Freiheit

Andreas Dierssen

Ein biblisches Gleichnis

Als Jesus einmal erklärte, wer Gott sei, erzählte er eine Geschichte zum Thema „Bildung und Freiheit“¹. Es ist die Geschichte von zwei sehr verschiedenen Söhnen und einem Vater, der lernen muss, mit dieser Verschiedenheit angemessen umzugehen.

Nach der Geburt unserer Tochter erging es mir ähnlich. Irgendwie bin ich davon ausgegangen, sie sei eine leicht veränderte Version unseres Sohnes. Ich dachte, alles läuft im Prinzip gleich, so wie Waschen und Anziehen. Bis sie mich anguckte und sagte: „Papa, kannst du nicht was Vernünftiges machen, was soll das?“ Da merkte ich: Hier schaut jemand ganz anders auf die Welt.

Auch der Vater in dem biblischen Gleichnis vom verlorenen Sohn musste das lernen. Der jüngere Sohn hatte die Freiheit im Blick. Er wollte hinaus ins Unbekannte, Neues entdecken, und der Vater konnte diese Energie nicht bremsen. Der Sohn forderte vom Vater seinen Erbteil. „Vater, ich möchte mein Geld jetzt haben – und damit bist du bist raus aus meinem Leben.“ Das ist hart. Aber was macht der Vater? Er gibt ihm seinen Teil und nimmt den Sohn in den Arm. In den Armen des Vaters darf der Sohn noch einmal spüren, was ihm mitgegeben wurde: die Liebe zu ihm als Person. Das Letzte, was die Liebe schenkt, ist Freiheit. Dieses Geschenk ist für den Schenkenden ein Moment der Ohnmacht, aber er ist zentral, denn in ihm äußert sich die Liebe: Sie will die Freiheit des anderen. Der Vater verliert kein Wort, keine Moralpredigt über Richtig oder Falsch, keine Ratschläge, es bleibt nur diese stille Geste von Liebe und Zugewandtheit. An sie schließt die Freiheit an, das offene Leben, und der Sohn zieht los.

Ein super Start. Der Sohn genießt seine Freiheit und durchlebt eine richtige Sause, die Welt liegt ihm zu Füßen. Er hat alles – aber er hat auch ein Problem. Denn er weiß gar nicht, von was er eigentlich frei geworden ist. Er hat keine Anbindung mehr zu dem, der ihm die Freiheit geschenkt hat. Freiheit erwächst aus Liebe; wenn Freiheit jedoch nur Sause ist, geht verloren, was eigentlich Leben ermöglicht: Beziehung.

¹ Lk 15, 11–32.

Auf sehr prägnante Weise beschreibt diese Geschichte einen fatalen Weg: von der Sause in die Sauerei. Mit krasser Bildhaftigkeit wird uns deutlich gemacht, dass es möglich ist, lebendig tot zu sein. Hier gibt es keine Rückkopplung mehr, aus der Freiheit erwachsen kann; keine Liebe, aus der heraus Leben und Beziehung möglich wird.

Da saß er nun, der Sohn. Nichts und niemanden hatte er mehr, er fühlte sich wie abgestorben. In diesem Moment rührte sich die Erinnerung: an bergende Arme, Nähe, Liebe. In seinem Kopf mag es wirr zugegangen sein, denn er hatte den Vater doch aus seinem Leben gestrichen. Und nun erweist sich diese scheinbar unwichtige Beziehung als stärker als alles andere in dieser Welt. Mit gesenktem Kopf macht sich der Sohn auf den Weg zurück zum Vater. Formaler Status, formales Wissen sind nicht mehr wichtig.

Bildung ist mehr als nützliches Wissen

An diesem Punkt wird deutlich: Der Sohn geht hier seinen ganz persönlichen Bildungs-Weg, zu dem manchmal auch Umkehr gehört, denn Bildung ist mehr als „formelle Bildung“. „Formelle Bildung“ hat die Platzierung eines Menschen, seine Verwertbarkeit und Nutzbarkeit für die Welt und die Gesellschaft, in der er lebt, im Blick. „Formelle Bildung“ ist Bildung zu und für etwas und wird an formalen Ergebnissen gemessen.

Die „informelle Bildung“ dagegen rückt die Ganzheitlichkeit eines Menschen und seines Mensch-Werdens in den Blick. Jeder Mensch ist in seinem So-Sein als absoluter Wert von Gott in diese Welt gesetzt. Mit seiner unveränderlichen Menschenwürde, die sich durch die Ebenbildlichkeit Gottes begründet, ist jeder einzigartig und mit eigener Bestimmung in dieser Welt.

Dabei ist die Unterscheidung zwischen dem Menschen als Subjekt und als Person von zentraler Bedeutung. In einer EKD Denkschrift in Anlehnung an Eberhard Jüngel heißt es dazu: „Subjekt hat jeder zu werden, auch kraft lebenslangen Lernens; Person ist er dagegen immer schon in unveräußerlicher Menschenwürde durch seinen Schöpfer.“² In dieser klaren Definition des Menschen ist unser gesamter Bildungsauftrag enthalten. Damit erfordert „informelle Bildung“ große Achtsamkeit hinsichtlich der Bildungsaufgaben und der Wege, die man gehen muss.

Formale Bildungswege sollten jeden Menschen an den Platz bringen, an dem er mit seiner Einzigartigkeit und Person tätig werden kann. Informelle Bildung bedeutet zeitlebens zu lernen, wie aus einer von Gott gesetzten, unveränderlichen Person eine Persönlichkeit wird, die mit ihrer Einzigartigkeit einen großen Gewinn für alle darstellen kann.

² EKD Denkschrift „Maße des Menschlichen“, Gütersloher Verlagshaus 2003, S. 59 f.

In dem biblischen Gleichnis vom verlorenen Sohn kehrt der Sohn zurück zum Vater, unsicher zunächst, ob er dort wieder einen Platz haben darf. Die formale Bildung sagt ihm, dass er alles verwirkt hat: das Recht auf Versöhnung, auf inneren Frieden und äußere Sicherheit, den Anspruch auf Beziehung.

Zurück beim Vater muss der Sohn lernen, dass es immer mehr gibt als Recht und Gepflogenheit. Statt Vorhaltungen und strafender Worte sind da nur offene Arme. Diese Arme sagen: Hier ist die Quelle alles Lebendigen, du bist mein Kind, du bleibst mein Kind, geliebt in alle Ewigkeit.

Diese biblische Geschichte erzählt uns von einer Liebe, die für alle Zeiten, durch alles Sterben und Ohnmachtserleben hindurch das Leben feiert.

Es ist der ältere Sohn, der die Welt nun nicht mehr versteht. Nach seinen formalen Maßstäben erscheint die Reaktion des Vaters ungerecht. Der ältere Sohn hatte Freiheit anders erlebt – war aber genau so weit weg wie sein Bruder.

Freiheit, die zum Leben befreit

Erlebtes Scheitern ist oft deshalb so schwer, weil Menschen nicht wissen, von was bzw. für was sie frei sein wollen. Es fehlt der klare Bezugspunkt. Das Scheitern der Freiheit liegt genau in diesem Aspekt. Ein Mensch muss wissen, dass er von etwas befreit wurde oder zu etwas befreit ist.

Als Christen beziehen wir uns auf Jesus Christus. In ihm ist Gott in diese Welt gekommen und bleibt gleichzeitig Schöpfer und Anfang allen Lebens. Ein Gott des Lebens befreit zum Leben. Das ist sehr einfach, aber nicht selbstverständlich. Freiheit, die zum Leben befreit, erfordert einerseits immer neue Lern- bzw. Bildungsprozesse, die dazu herausfordern, sich selber zu ent-decken, um die eigene, einzigartige Daseinsbestimmung wahrzunehmen.

Freiheit, die zum Leben befreit, erfordert andererseits, von sich selbst abzusehen, um im Anderen seine Daseinsbestimmung zu entdecken und sich zu dieser in Beziehung zu setzen. Der absolute Wert eines Menschen steht also immer in Bezug zu etwas. Grundlegend ist der Bezug zu Gott als Quelle des Lebens und Schöpfer allen Seins. Direkt darauf aufbauend steht das Verhältnis zu sich selbst als Geschöpf. Daran schließt sich das Bezogensein auf die konkrete Welt an: der Mitmensch, der uns begegnet, und die Welt, in der wir leben.

Deshalb unterscheidet sich der Autonomiebegriff (das Ungebundensein) vom Freiheitsbegriff (dem Bezogensein). Freiheit an sich gibt es nicht. Es gibt sie nur, indem ich von etwas befreit oder zu etwas befreit bin. Das ist die große Freiheit, die letztlich in die Tiefe des Lebens führt.

Die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt die Weisheit, dass wir Menschen im Laufe unseres Lebens aus ganz verschiedenen Gründen davon bedroht sind, zu vergessen,

dass wir Geschöpfe Gottes sind, die durch alles hindurch geliebt sind. Wir sind bedroht, uns auf formale Bildung zu beschränken und den ureigensten Wert der informellen Bildung und des Rückgebunden-Seins zu vergessen. Dann werden wir zur Gefahr für uns, für andere und für gelingendes Miteinander. Dass ich und du einmalige Geschöpfe Gottes sind, unabdingbar wichtig für diese Welt – darin liegt unsere Lebenskraft. Dies ist der Blick Gottes. Mehr will Gott nicht: dass wir uns durch und in Gottes Augen erkennen und von dort aus unseren Weg nehmen.

Leitlinien für die Praxis

Aus christlicher Sicht gehören Bildung und Freiheit untrennbar zusammen. Bildung, sei sie pädagogisch, diakonisch oder missionarisch, dient keinem Selbstzweck. Deshalb darf und sollte jeder Mensch aufgrund seiner ihm geschenkten und unveräußerlichen Würde Akteur seines Bildungsweges sein. An dieser Perspektive und Haltung sollten christliche Bildungsträger ihre formellen und informellen Bildungsangebote ausrichten. Daraus können folgende Leitlinien (und gewiss andere) entwickelt werden:

1. Jeder Mensch ist Akteur seines Bildungsweges. Demütig, achtsam und respektvoll nehme ich den Bildungsweg eines jeden Menschen wahr und begleite ihn.
2. Ich weise auf die Quelle des Lebens und den Schöpfer allen Daseins hin, die jeden Menschen zum Leben befreien will. Denn Freiheit gibt es nicht an sich, sondern nur von etwas gegeben und zu etwas geschenkt.
3. Freiheit hat zwei gleichzeitige Bewegungsrichtungen: Mein Weg nach vorne entwickelt sich aus dem Weg zurück in die Tiefe meiner Seele, als von Gott geliebtes Geschöpf. Hier kann ich meinen spezifischen Weg und meine Freude aufs Neue entdecken.
4. Ich bin auf dem Weg der Freiheit und bilde den Mitmenschen aus, wenn ich ihn frage: Wer bist du? Und was kannst und willst du deshalb werden oder tun?

Zum Autor: Andreas Dierssen ist Theologe und Leiter des Zentralbereichs Theologie, Wertekommunikation und Persönlichkeitsbildung in der CJD Zentrale des Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e.V. (CJD)